

Welcher von beiden war's?

Vinylmusik fürs Netz: Josh Turner spielt Folk in Berlin

Erstes Problem: Wie heißt du? Josh Turner will nicht mehr der andere sein. Denn Josh Turner gibt es in der Musikwelt schon: als einundvierzigjährigen Countrycrooner, Typ guter christlicher Schwiegersohn, der mit der Schnulze „Your Man“ im Jahr 2006 Amerikas Radiowellen kontaminierte. Das ist das Pech der späten Geburt für den Musiker, der jetzt im Hinterhof des Clubs Musik & Frieden in Berlin-Kreuzberg sitzt und wohl selbst nicht so genau weiß, wie er sich nennen soll. „Hoffentlich“, sagt er, „ist die Welt groß genug für zwei Josh Turner.“

Als sein berühmter Namensvetter seinen großen Hit veröffentlichte, ist Josh Turner vierzehn. Im Jahr darauf beginnt er, Songs auf Youtube zu stellen – „Sugar Magnolia“ von den Grateful Dead oder „The Train and the Gate“ von Leo Kottke. Eine Weile nennt er sich „The Other Josh Turner“, dann „Josh Turner Guitar“. Sein Youtube-Kanal heißt heute noch so. Doch Turner ist keine Kopie und auch kein reiner Instrumentalist, sondern einer der beeindruckendsten Allroundmusiker im Youtube-Kosmos. Ein Beweis ist sein jüngst erschienenes Solodebüt „As Good A Place As Any“, das wie eine Mischung aus Nick Drake, James Taylor und Sufjan Stevens klingt. Auf der Vinylausgabe steht: „An album by Joshua Lee Turner and friends“.

Mit denen, seinen Freunden, ist er auch auf Tournee. Da ist zuallererst Carson McKee, der so aussieht wie Buddy Holly und so singt wie Bob Dylan. Seit Turner und McKee sich in der achten Klasse in Charlotte, North Carolina, kennengelernt haben, sind sie The Other Favorites. Ihr Sound orientiert sich an der nordkarolinischen Bluegrasstradition, dem New Yorker Folk von Simon & Garfunkel und dem klassischen Rock der siebziger Jahre, „wenn man Schlagzeug, lange Haare und Kokain wegnimmt“, sagt Turner. Scrollt man auf seinem Kanal an etwa 320 Videos vorbei, dann findet man Filme im urzeitlichen Youtube-Look, die Turner und McKees erste Gehversuche zeigen: Old-Time-Instrumentals, eine Version des Folksongs „Wagon Wheel“ und ein paar Eigenkompositionen, denen man ihr Versprechen bereits anmerkt – ein Versprechen, welches das Duo mittlerweile auf zwei Platten und einem Vielfachen an Musikvideos eingelöst hat.

Das Haus ist voll, als die beiden Musiker an diesem Abend die Bühne betreten, und das, obwohl Turner erst im März in Berlin gespielt hat. Wesentlichen Anteil haben zweifellos auch die beiden Musikerinnen, mit denen er sich damals und heute die Bühne teilt. Es ist eine *double bill*, wie man sie sich nur wünschen kann. Reina del Cid und Toni Lindgren, ihrerseits ein Duo (das unter dem Namen der Ersteren firmiert), stammen aus denselben Songwriter-Gefilden wie ihre Tourpartner. Sie spielen Folk und Bluegrass, akustisches Saitenhandwerk mit sensiblen Texten. In Minnesota zu Hause, sind sie, wie Josh Turner, der aus Indiana stammt, Kinder des Mittleren Westens, doch an diesem Abend erscheint das zweitrangig. Denn das verbindende Element – zwischen Publikum und Musikern, aber auch zwischen den Bands – ist eben das Internet. Als Reina del Cid ihre Zuhörer fragt, wer sie von Youtube kennt, melden sich fast alle. Der erste Song, den sie, vergan-

genen Herbst, mit Turner aufgenommen hat, heißt „Morse Code“; es ist eines dieser Lieder, die so schön sind, dass man sie sich nur anhört, wenn man weiß, dass man gerade viereinhalb Minuten lang tieftraurig sein kann: „I could put a lonely billboard on every city road or have the stars blotted out in a brilliant Morse code. Wouldn't make no difference, pretty baby, you don't love me no more.“

Zwei Stunden spielen die vier Musiker diverse Konfigurationen von Duo bis Quartett durch. Das ist Weltklassemusik, die sich dennoch nicht zu ernst nimmt, um nicht zwischendurch „Stuck in the Middle with You“ und „Folsom Prison Blues“ zu covern. Als The Other Favorites ihre Gitarren beiseitelegen und a capella „The Parting Glass“ singen, fühlt man sich in den Coen-Brothers-Film „Inside Llewyn Davis“ versetzt. Später spielen alle vier „The Weight“, was nicht nostalgisch macht, sondern Freude darüber, dass unsere Zeit solche Musiker produziert. Und man wird Zeuge jener Nebelkünste der Popmusik, die Schwerverbrechen wie Liebeslieder klingen lassen. Zuerst Carson McKees Song „The Ballad of John McCrae“ (er liebt sie; sie will ihn erstechen; er stößt sie in den Fluss; er steht am Galgen). Dann Richard Thompsons „1952 Vincent Black Lightning“, mit Multiinstrumentalist Josh Turner am Banjo. Es ist ein Klischee, zu behaupten, dass eine Coverversion besser ist als das Original, aber . . .

Youtube-Musik: Das ist kein Kinderzimmergeschrammel und auch kein Genre. Für junge Künstler ist diese Internetseite eine barrierefreie Öffentlichkeit – ein Markt, aber auch ein Datenträger wie LP oder CD. The Other Favorites und Reina del Cid spielen Vinylmusik im Streamingzeitalter, das Musikern die Verbreitung ihrer Songs einerseits erleichtert, es ihnen aber gleichzeitig denkbar schwierig macht, davon leben zu können. Seit knapp einem Jahr erst ist Josh Turner Vollzeitmusiker. Wie Reina del Cid und ungezählte andere Musiker stammt ein großer Teil seines Einkommens von der Website Patreon, über die sich Kreativschaffende mittels Crowdfunding finanzieren. 1318 Dollar bekommt Turner für jeden Song, aufgeteilt auf 578 Kleinmäzene. Die Erlöse von den Streamingdiensten, monatlich ungefähr achtzig Dollar, sind verschwindend gering dagegen.

Müsste man diese Musik, die irgendwie altmodisch ist und doch genau richtig, als aus der Zeit gefallen bezeichnen, wenn das Internet in seiner faszinierenden Launigkeit die Möglichkeit nicht erfunden hätte, seine besten Künstler zu bezahlen? Turner ist beinahe ungläubig darüber, dass ihn fremde Menschen dafür entlohnen, Musik zu machen. Er sei doch nicht das Rote Kreuz, sondern einfach Künstler. Aber wo, wenn nicht im Internet, dem wichtigsten Grenzland heutiger Musik, sollte für Kunst bezahlen, wer sie liebt? So viele Orte gibt es nicht, offline oder online, an denen man, wie bei „Josh Turner Guitar“, eine Bandbreite von Billie Eilish bis John Dowland, von Leo Kottke bis Regina Spekter wiederfindet. Da fragt man sich abermals: Warum ist Josh Turner berühmt – und Joshua Lee Turner nicht?

CORNELIUS DIECKMANN

The Other Favorites und Reina del Cid spielen am 15. August in Lüneburg und am 16. August in Köln.



Die eine und der andere: Joshua Turner und Reina del Cid

Foto Cornelius Dieckmann